

**VERLEIHUNG DES
KATHOLISCHEN MEDIENPREISES 2008
AM 20. OKTOBER 2008 IN BONN**

Laudatio von Prof. Markus Schächter, Intendant ZDF

- Es gilt das gesprochene Wort -

Kategorie Elektronische Medien – Benedikt Fischer – „Meine Eltern“

(ausgestrahlt: Hessischer Rundfunk/FS Horizonte, 08.12.2007)

Sehr verehrter Herr Bischof Fürst,
sehr verehrter Herr Erzbischof Zollitsch,
meine Damen und Herren,
insbesondere sehr geehrter Herr Fischer,

eine fast leere Bühne: Auf der linken Seite zwei Tonnen, die Deckel hochgeklappt, zwei Köpfe strecken sich über den Rand: Mann und Frau, ein Paar, ein Elternpaar – quasi im Müll. In der Mitte ein Rollstuhl, darin der Sohn, seh- und gehbehindert. Ihm zu Diensten ein anderer Behinderter, der nur *das* kann, was der andere *nicht* kann: nur sehen und gehen, sonst praktisch nichts.

Keine Angst: Ich bin nicht im falschen Film, sondern mitten in Samuel Becketts "Endspiel". Lange vor dem Ende ist das Ende beschlossene Sache: Das Leben wird längst nicht mehr gelebt, sondern nur noch zu Ende gespielt: die Menschen Müll, Eltern wie Kinder, jedes Alter, jeder.

Szenenwechsel: Benedikt Fischers Kurzfilm über seine "Eltern": Von außen ähnlich, im Kern völlig anders: Im Eingangs- und im Schlussbild sitzen die Eltern nicht irgendwo am Rande, sondern zentral in der Mitte: der Vater mit Demenz auf einem normalen Stuhl, die Mutter dicht daneben im Rollstuhl, halbseitig gelähmt. Ein Paar, gewiss nicht in der Blüte seiner Jahre, aber auch nicht im Müll, sondern im Herbst, ja eigentlich im Winter seines Lebens.

Das elterliche Endspiel: ein "langames Sterben". Ein Endspiel also nicht als Spiel, sondern als finaler Kampf, in dem es um das Entscheidende des Lebens geht: in dem sich entscheidet, was der Mensch eigentlich ist, nicht nur physisch in seiner eigenen Auflösung, sondern vor allem auch moralisch in seiner begleitenden Haltung.

Fischers Film war einer von drei Beiträgen zum Thema "Vorbilder" in der "Horizonte"-Sendung vom 8. Dezember 2007. Was Vorbilder sind oder sein können, wurde zwischen den Beiträgen von Moderator Meinhard Schmidt-Degenhard und dem Schriftsteller Peter Härtling vertiefend reflektiert. Härtlings Vater war 1945 in russischer Gefangenschaft gestorben. Die Mutter hatte sich ein Jahr später nach der Flucht aus Nordmähren selbst das Leben genom-

men. Der zurückgebliebene Vollwaise war gerade im 13. Lebensjahr. Mit dieser gebrochenen Biographie hat Peter Härtling auch ein eher gebrochenes Verhältnis zu "Vorbildern". Da er die meisten nicht mehr "vor" sich hat, spricht er am liebsten von "Inbildern", die man allzeit unverbrüchlich in sich trägt.

Benedikt Fischers äußere Vorbilder dagegen verändern sich. Sie erschienen nur in der Kindheit absolut: Dort waren die Eltern unantastbare Autoritäten. Ein Ja war ein Ja und ein Nein war ein Nein. Mit dem Erwachsenwerden aber geschah ein Schock, ein Bruch: ein Einbruch von Unsicherheit: Nichts war mehr, wie es vorher war. Aber es war gut so: Dieser Wendepunkt ist für Fischer der Kernpunkt oder – salopp – der 'Knackpunkt', an dem eine letztlich ermutigende Paradoxie aufbricht: Zwar wächst die Unsicherheit, auch die Angst, jedoch damit auch der Mut: der Mut, sich endlich zur eigenen Schwäche zu bekennen, endlich eigene Gefühle zu zeigen, endlich bei sich selbst und damit im eigenen Leben anzukommen.

So wird man bei Fischers Eltern das Gefühl nicht los, als führe der Verfall des Lebens eben nicht wie bei Beckett zynisch zum Abfall, sondern zu einem leisen Glücksfall: Der Tiefpunkt wird heimlicher Höhepunkt. Das Geheimnis des Lebens entpuppt sich im Sterben. Dabei bildet sich unverhofft eine ganz andere, eigene Form von "Vorbild" heraus: "Sie brauchen kein Mitleid mit mir zu haben", beruhigt die Mutter ihre Therapeutin in einer gefassten Gelassenheit, in einem fast religiösen Seelenfrieden. Für sie "gibt es keinen Grund" zur Klage oder Beschwerde. Das Leben ist das Leben. Und das Leben ist endlich. Es ist die "Krankheit zum Tode". Jeden Tag, in jedem Alter, für jeden. Dies einzusehen, braucht es nicht den Mut der Verzweiflung, sondern Demut: sprich: den Mut zu dienen, sich dem Leben zu fügen. Peter Härtling spricht von der "Haltung", das Leben "auszuhalten". Darin liege das eigentliche "Vorbild".

Wenn Fischer dieses Leitwort seines Filmes an- und ausspricht, ist es fast jedes Mal anders betont: mal mit großem Ausrufezeichen, mal mit leisem Fragezeichen, mal mit beidem und eigentlich doch immer mit einem zusätzlichen Gedankenstrich. Die Gedankentiefe von Eltern und Sohn ist immer präsent, aber nie präventios.

Man muss es als ein Stück Glück bezeichnen, dass dieses Endspiel in der Originalbesetzung mit den eigenen Eltern stattfindet. Sie machen den Film gerade nicht – wie zu befürchten wäre – privat, subjektiv oder zufällig, im Gegenteil: Sie sind der lebende Beweis, dass Altwerden mit Haltung tatsächlich lebbar ist, dass des Alters Bürde in Würde wirklich tragbar ist.

Hier kann man als Zuschauer nur betonen: "Vorbildlich". Ausrufezeichen. Und man kann Benedikt Fischer nur beglückwünschen:

- erstens zu diesen Eltern,
- zweitens zu seinem Film *über* die Eltern
- und drittens zu seiner hochverdienten Auszeichnung *für* diesen Film!

In diesem Sinne: Glückwunsch – mit *drei* Ausrufezeichen!